

# BERICHTE UND KLEINE MITTEILUNGEN

ARTHUR HABERLANDT:

## ZUR KARTOGRAPHISCHEN PROBLEMATIK VOLKSKUNDLICHER ATLANTEN

Seit der Planung und teilweisen Herausgabe von Karten des „Atlas der deutschen Volkskunde“ (ADV) in den 30er Jahren sind in Europa eine ganze Reihe von Kartenwerken dieser Art in Ausführung begriffen: Um nur die wichtigsten zu nennen: in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz, in Schweden, Holland, Polen, nicht zuletzt auch in Österreich. Die erste Lieferung des „Österreichischen Volkskundeatlas“ (ÖVKA) ist vor kurzem erschienen und bietet Anlaß zu einigen grundsätzlichen und kritischen Bemerkungen<sup>1</sup>.

Vier Karten zu den deutschen Mundarten in Österreich und in seiner Nachbarschaft um 1930 (1 : 3,000.000, ausgeführt von J. A. ZIMMERMANN und W. NEWEKLOWSKY nach E. KRANZMAYER) geben ihrer herkömmlichen Flächendarstellung nach nichts zu bemerken. Vier Kartogramme zu den Wechselbeziehungen der Ursprungsorte von Hinterglasbildern in Zentraleuropa und ihrem Vertriebe im Werdegang der oberösterreichischen Erzeugung durch VINZENZ KÖCK in Sandl 1852—1864 (Entwurf FR. KNAIPP) halten sich ebenfalls an die herkömmliche Zeichengebung. Vier der Hauptkarten (1 : 1,000.000, ausgeführt von W. NEWEKLOWSKY für E. BURGSTALLER) zeigen die Verbreitung unterschiedlicher Festgebäcke (Gebildbrote), zwei derselben (ausgeführt von W. NEWEKLOWSKY und L. SCHLEDERER, Kommentator J. PIEGLER) die der unterschiedlichen Dienstbotentermine, drei weitere (W. NEWEKLOWSKY, Kommentator R. WOLFRAM) Aufkommen und Verbreitung des Adventkranzes. Sie sind in Punktmanier auf Grund eines Belegortsnetzes ausgeführt. Auch dies ist eine nach dem Vorbild des ADV allgemein eingebürgerte Methode, der indes unterschiedliche Aufnahmetechniken dienen. Der ADV befragte gleichmäßig 25% aller Schulorte. In der Schweiz ging man angesichts der nicht immer befriedigenden Ergebnisse solch „indirekter“ Aufnahmen zur systematischen Auffüllung derselben durch geschulte Exploratoren über<sup>2</sup>. In Schweden ergänzte die Mitarbeiterorganisation des Atlas die Ergebnisse direkter und indirekter Befragung durch den Stoff, den die Museen und Denkmalarchive im Lande als Sammelstellen der Volksüberlieferungen zustande gebracht hatten<sup>3</sup> und ebendieser Weg wurde auch in Polen bestritten<sup>4</sup>. Allüberall also macht sich das

<sup>1</sup> Österreichischer Volkskundeatlas. Unter dem Protektorat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrage der Kommission für den Volkskundeatlas herausgegeben von ERNST BURGSTALLER und ADOLF HELBOK. Erste Lieferung: 13 Karten und 81 Seiten Kommentare. Linz a. d. Donau 1959.

<sup>2</sup> W. ESCHER (Basel) in einem Referat auf der Konferenz für volkskundliche Kartographie in Linz a. d. D. 11.—13. Dezember 1953. Tagungsbericht und Referate, herausgegeben von B. BRATANIC und E. BURGSTALLER. Zentralstelle für den Volkskundeatlas in Österreich, Linz, Bahnhofstraße 16. 1959.

<sup>3</sup> Atlas över Svensk Folkkultur (Atlas of Swedish Folk Culture). Utgiven av Kungl. Gustav Adolfs Akademien. I: Materiell och social kultur. Under redaktion av SIGURD ERIXON, Redaktionssekretäre EERIK LAID. 44 Karten mit Text. 61 Seiten. Uddevalla 1957.

<sup>4</sup> Polski Atlas Etnograficzny. Redaktor JOSEF GAJEK. Polska Akademia Nauk, Instytut

Streben nach tunlichster Vollständigkeit des Belegnetzes geltend. Ein flächiges Gleichmaß desselben wurde am folgerichtigsten in Polen erzielt, wo man als Belegorte solche in Mittellage in den einzelnen Kreisen (= Bezirke der Wojwodschaften) ausgewählt hat. Indes werden auch hier landschaftliche Sondererscheinungen mit Vermehrung und Verdichtung der entsprechenden Belege hervorgehoben. Und es erhebt sich die Frage, ob im gebirgigen Karpatenraum dieses Gleichmaß die landschaftliche Gliederung und Schichtung der Volkskultur folgerichtig veranschaulichen wird. Im ÖVKA wurde in die Grundkarte das Bodenrelief — etwas schwach — auf Grund solcher Überlegungen eingezeichnet.

Daraus ergibt sich nun freilich das schwierigere Problem, ob oder inwieweit man dabei das Belegortnetz auf die Verteilung der Siedlungen im Gelände abstimmen soll. Diese wechselt im österreichischen Länderraum bekanntlich vom weiten Auseinanderliegen der Großdörfer in den Ebenen des Ostens über dichtere Kleindorf- und Weilersiedlung im hügeligen, waldigen und bergigen Gelände bis zum Nebeneinander von Sammel- und Streusiedlung im gleichen Raum. Stimmt dazu das Kartenbild von Stichproben aus Schulorten?

Kartographisch ist diese Frage am einfachsten durch die Eintragung oder Auflage des Belegnetzes — als Oleate — auf eine Siedlungskarte zu beantworten, ein Anliegen, das der ÖVKA noch zu erfüllen haben wird. Es gilt aber auch gewisse Unstimmigkeiten des Netzes wenigstens nachträglich noch aufzuklären. Betrachtet man die Karten der landläufigen Dienstbotentermine oder der Gegenwartsverbreitung des Adventkranzes, so zeigen diese übersteigerte Belegdichte in Oberösterreich und im Südostraum vom Südburgenland bis ins mittlere Kärnten, zumal gegenüber dem Alpenraum. In Tirol sind für das ganze Brixental zwischen Kitzbühel und Wörgl, die Windau und die Kelchsau keine Dienstbotentermine eingetragen, ebenso im Lechgebiet zwischen Reutte und Hägerau. Der Fachmann weiß zwar auch die spärlichen Belegpunkte hier, gleichwie in den Westtiroler Nebentälern, auszudeuten und drückt vor dem Fehlen etlicher Meldungen in diesen Räumen ein Auge zu, aber insgesamt war das Belegnetz in Tirol entschieden zu dünn angelegt. Im dichteren von Niederösterreich und im Nordburgenland bewirkten die Fehlmeldungen aus „überfragten“ Landschaften einen Ausgleich im Kartenbild. Indes häufen sich etwa die Belege für den Allerheiligenstriezel in der Dreiländerecke von Niederösterreich, dem Burgenland und der Steiermark, weil dort kleinere Schulorte auf engem Raum abgefragt wurden, während die landschaftliche Geltung dieses Gebäcks weitherum ebendieselbe ist. Ähnliches gilt für den Reindling in Kärnten.

Nun soll gewiß die Antwortfreudigkeit der Lehrerschaft an so vielen und just den kleinen Orten in der Öffentlichkeit gebührend ausgewiesen und bedankt werden, das Zeichennetz der Karten muß aber unabhängig davon methodisch einheitlich genormt werden, wofür durchgängig rund 50% der Schulorte nunmehr — nach leider verspäteter Manöverkritik — herangezogen werden sollen. Wenn die landschaftliche Streuung und Besonderung von Kulturercheinungen — so namentlich von altartigen Restbeständen oder von Neuerungen nur durch zusätzliche Belege verdeutlicht werden kann, sind solche, wemöglich besonders gekennzeichnet, heranzuziehen. Dies muß den Karten sonderlicher Festgebäcke und in sonderlicher Streuung eingebürgerter Dienstbotentermine der ersten Lieferung zugute gehalten werden.

Zum Verständnis der Lesbarkeit aller Punkte- bzw. Stichprobenkarten wie auch zur Einschränkung der Fehlerquellen, die ihrer Auswertung im Sinne des „Häufigkeitskriteriums“ Abbruch tun, wird es sich empfehlen, eine Art Merkblatt allgemeiner Art zu verfassen. Zum anderen wird eine derartige Bestandaufnahme und -festlegung, da es sich der Hauptsache nach um landschaftlich verbreitete Erscheinungen handelt, der wissenschaftlichen Integration durch flächige Darstellung nicht völlig entraten können, wie etwa auch der Schweizerische Atlas für Übersichtskärtchen solcherart ausgewertet wurde<sup>5</sup>.

Bleibt auch am Kartenbild des ÖVKA manches zu verbessern, so sollte man an seine Möglichkeiten und ihre Verwirklichung hinwiederum keinen kritischeren Maßstab legen, als ihn S. ERIXON, der wohlerfahrene Herausgeber des Schwedischen Volkskundeatlas, an dieses in Jahrzehnten ausgereifte Werk mit folgenden Erläuterungen etwa angewendet sehen will<sup>6</sup>. Die Karten zielten in ihrer Ausarbeitung Zug um Zug im Fortschreiten der Stoffsammlung (s. o.) zunächst auf eine Bestandaufnahme schwindenden oder im Wandel begriffenen Volksgutes zur übersichtlichen Unterrichtung der wissenschaftlichen Forscher und Bearbeiter der schwedischen Volkskunde selber ab, sind also nicht an und für sich Sinn der Volkskunde, ein Standpunkt, der auch von Fachkollegen aus den Oststaaten, die mit entsprechenden kartographischen und Atlasarbeiten befaßt sind, mehrfach betont wird<sup>7</sup>. Die Karten geben auf Grund eines Netzes von regelmäßigen, fallweise aber auch von zusätzlichen Mitteilungen das Vorkommen volkstümlichen Überlieferungsgutes und damit auch seine Verbreitung an, zielen aber nicht darauf ab, die Häufigkeit ihres Vorkommens zu kennzeichnen, wenn sich dieses auch in gewissen Fällen indirekt in der Verteilung der Signaturen widerspiegelt. Die Geltung der Punktvermerke erstreckt sich im Süden des Landes in der Regel auf ein Kirchspiel, im Norden auf kleine Dörfer oder auch nur auf einzelne Höfe. Man hat kein gänzlich mechanisches und in erster Linie gleichförmiges Belegsystem für Schweden angewendet. Bei allzugroßer Belegdichte wurde ein leidlicher Ausgleich in der Kartenzeichnung angestrebt. Eine Durchsicht der ersten Lieferung unter diesen Gesichtspunkten hinterläßt den Eindruck vorbildlichen Gelingens. Die Punktezeichnung geht im Kartenbild (1 : 4,000.000, Nebenkarten und Belegortekarten 1 : 8,000.000) gut zusammen; gegebenenfalls ist beabsichtigt, auch mit Flächenschraffierung zu arbeiten. Da die Stoffsammlung abgeschlossen vorliegt, konnten die Karten in einer systematischen Abfolge aneinandergereiht werden: Landwirtschaftliches Gerät von den Harfeneggen und Rodungspflügen bis zu den Anspannvorrichtungen, Erntearbeit usw., althergebrachter Hausbau, Hausrat. Wissenschaftliches Ziel ist in erster Linie die Gesamtüberschau über das Volksgut Schwedens und Erkenntnis der gestaltenden Kräfte in seinem Werdegang. Das Wiedererkennen der örtlichen Beiträge tritt gegenüber diesem Ziel und dem Streben, es in der vergleichenden europäischen Volkskunde eindrucksvoll geltend zu machen, zurück. Auch der Ethnographische Atlas für Polen will in erster Linie in diesem Sinn aufklärend und volksbildnerisch wirken.

<sup>5</sup> Kartenskippen von W. ESCHER s. Anm. 2.

<sup>6</sup> Text zu den Karten S. 9.

<sup>7</sup> So in den Linzer Referaten (s. Anm. 2) von V. KARBUSICKY, Prag und J. PODOLÁK, Preßburg.

ARTHUR HABERLANDT:

KULTURGEOGRAPHISCHE STREIFLICHTER ZUR VOLKSKUNDE  
EINER STADT

Als „Linzer Stadtvolkskunde“ hat H. COMMENDA kürzlich ein zweibändiges Werk veröffentlicht, das weitaus gehaltvoller ist, als dies sein Titel besagen mag<sup>1</sup>. Mit seiner Inhaltsfülle gibt es allseitigen Einblick in die gestaltenden Kräfte und schöpferischen Leistungen im Leben der Stadt. Es skizziert die Geschehnisse des Siedlungsplatzes und der Handels- und Verkehrsbewegungen um ihn seit der Vor- und Frühgeschichte. Die Erörterung der baulichen Entwicklung, der Tracht- und Modeströmungen, seines religiösen, musischen und geistigen Lebens greift zurück bis auf das Mittelalter, ebenso die der Rechtssitten, festlicher Gepflogenheiten und Unterhaltungen. In der Gegenüberstellung der vielfach fragwürdigen Allerweltserscheinungen der Gegenwart mit dem heimatischen Erbe kommt mehr noch der gereifte Volksbildner als der Volksforscher zum Wort und es ist dieser Rahmen weiter gesteckt, als die Volkskunde ihn methodisch allein beansprucht. Die Sammlung und Sichtung dieses gewaltigen kulturgeschichtlichen Quellenstoffes, der sich gleicherweise auf die Lebensart der Linzer, Brauch und Glauben, Volkskunst, Musik, Schauspiel, die Linzer Druckerzeugnisse, Flugblattlieder und anderes mehr erstreckt, kann hier nicht ausführlicher gewürdigt werden. Nur etwelche Anregungen, die sich auf die kulturgeographische Einordnung des Linzer städtischen Erbes in die donauländischen Kulturströmungen insgemein beziehen, sollen hier ergänzend geboten werden. So wäre es eine volkskundlich ertragreiche Aufgabe, den Pendelverkehr und Einzugsbereich der in Linz Beschäftigten einmal nach ihrer berufsständischen Gliederung aufgeschlüsselt zu kartieren. Eine ebensolche wäre ein Standortplan der im Weichbild von Linz ansässigen Handwerke und Gewerbe, den bisher nur der Text anschaulich aber knapp skizziert. Was das Linzer Wohnwesen angeht, so erfordert die von STRASSMEYER seinerzeit entworfene und von COMMENDA, ihm folgend, wiedergegebene Beschreibung der wohnlichen Gestaltung der Alt-Linzer Bürgerhäuser eine gewisse Berichtigung.

Häuser mit dreifenstrigen Schauseiten gehörten auch in der Innenstadt nämlich ohne Zweifel dem allgemein donauländischen Typus der gestreckten Regelhöfe zu. Der Stiegenaufgang seitlich im Hausflur hinter den Geschäftsräumen („Gewölben“) mündet bei diesen im Wohngeschoß (1. Stock) auf einen anliegenden Hausgang. Nach vorne zu liegt die stattliche „Stube“, dies der in Wien um 1450 bezeugte Name für dieses Speise- oder Empfangszimmer. Anscheinend wurde davon seitlich öfters ein Stüberl, wir pflegen „Kabinett“ dazu zu sagen, abgeteilt. Die Beheizung der Stube erfolgte mit einem Hinterlader-Kachelofen von einer Schlotküche („Brennkuchel“) aus, die zwischen Stube und Stiegenaufgang eingeteilt war. Die übrigen Wohnräume reihten sich am Hausgang dem Hof zu an. In ansehnlichen Häusern schmückten diesen in Linz wie anderwärts Arkaden, wofür STRASSMEYER und COMMENDA schöne Beispiele beibringen. Eine eingehendere Bestandsaufnahme der stadtbürgerlichen Haustypen in den österreichischen Donaulandschaften steht leider noch aus, könnte aber manche der ihnen bisher gewidmete Erörterungen klären und teilweise

<sup>1</sup> HANS COMMENDA: Volkskunde der Stadt Linz an der Donau. 2 Bände mit 360 und 389 Seiten, Kartenskizzen im Text und 40 Bildtafeln. Herausgegeben vom Kulturredamt der Stadt Linz 1958 und 1959.

richtigstellen. H. HASSINGERS Kunsthistorischer Atlas von Wien wäre ein vortrefflicher Wegweiser dafür<sup>2</sup>.

Was die Gestaltung der herrschaftlichen Gärten und Parkanlagen im Linz der Barockzeit angeht, möchte ich COMMENDA nicht auf dem Wege folgen, den Schloßgarten von Versailles als tonangebend anzusehen. Näher lag es den Linzern damals wohl, sich über Anlagen und Entwürfe dafür in dem prächtigen, den Herren Ständen beider Erzherzogtümer Österreich unter und ob der Enns gewidmeten Hausbuch des HELMHARD Freiherrn von HOBERG „Georgica curiosa ... von dem Adelichen Land- und Feldeleben“ (Nürnberg 1701) zu unterrichten. Die Vorbilder für seine Anweisungen sind aufgezeigt, wenn er die zeitgenössischen Gartenarchitekten am Württembergischen Hof und in den damals österreichischen Niederlanden als Meister in dieser Kunst rühmt — die „Hesperides“ des P. FERRARIUS, den er neben M. J. PESCHELS Gartenordnung (Eisleben 1597) als „Holländer“ besonders erwähnt, waren 1646 zu Rom erschienen.

Die Auswirkung volkskünstlerischen Schaffens für die Hauseinrichtung veranschaulicht eine von F. LIPP beigezeichnete Skizze der Landschaftsbereiche um die Stadt, in denen „Linzer Möbel“ in ihren stilistisch unterschiedlichen Abarten erzeugt wurden oder Verbreitung fanden. Hiezu lassen COMMENDA's vortreffliche Erläuterungen nur den Wunsch nach einer ebenso eindrucksvollen Wiedergabe im Bilde offen. Zu schematisch ausgefallen ist das Kartogramm LIPPS, das die „Strahlungskraft der Linzer Goldhaube“ veranschaulichen soll. Laufen die auf Grund der Berichte von Reisenden gezogenen Verbindungslinien durch ihre Streugebiete etwa nach Zwettl, Graz, Klagenfurt, Salzburg ganz unmittelbar von Stadt zu Stadt? Für Obersteier und die „Eisenwurzten“ wie für die Kärntner Bergbaugenden hat V. GERAMB die führende Rolle der reichen Gewerkensfrauen im Tragen von Goldhauben geltend gemacht und es wäre lohnend, dem einmal topographisch Hand in Hand mit Ermittlungen über Organisation und Betriebsamkeit des Gewerbes der Putz- und Haubenmacherinnen in den erwähnten Verkehrsräumen nachzugehen.

Auch die Kartenskizze der Verbreitung der bis zur Motorisierung stilvoll gebundenen Kopftücher — zumeist wohl aus der Linzer Manufaktur — würde durch Angleichung an das entsprechende Kärtlein GERAMBS im steirischen Trachtenbuch gewinnen. Daß ihr jegliche landschaftliche Orientierungspunkte fehlen, ist erstlich zu bemängeln.

Neuen Quellenstoff und sehr beachtliche Folgerungen erarbeitete COMMENDA in der Anführung der Lustbarkeiten des Adels im 17. und 18. Jh. Seine „Wirtschaften“ und „Bauernhochzeiten“, nicht minder Singspielaufführung in Sprache, Kostüm und szenischer Aufmachung des Volksschauspiels schlugen Brücken des Geschmacks, des Sichgehobens und der Sitte zwischen Land und Stadt, die auch die bürgerliche Lebensart beeindruckte und beeinflusste. Sie haben des weiteren der gesellschaftlichen Geltung des jägerischen graulodenen „Steirergewandes“ den Boden bereitet, dem Erzherzog Johann in den Befreiungskriegen durch besondere Maßnahmen in der Steiermark wie durch sein persönliches, auch dem Kaiser Franz Joseph in dessen früher Jugend gegebenes Beispiel eine bis heute bewahrte Ansehnlichkeit schuf. Einigermassen

<sup>2</sup> Der darin wiedergegebene Grundriß eines Handwerkerhauses aus dem 16. Jh., Wien I., Naglergasse 17, entspricht als gestreckter Reihenhof obiger Art durchaus dem von A. WALTL in Braunau am Inn aufgemessenen „Glockengießhaus“ aus dem 15. Jh. Für Alt-Graz vergleiche man die entsprechenden Angaben von ROBERT MAYER, Zeitschr. d. histor. Vereines f. Stmk. 42 (1951).

überschätzt wird von COMMENDA der Anteil, der Linz an der Durchbildung dieses Gewandes zu einem „Trachtenanzug“ in den Dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts genommen hat. Gewiß schöpfte die Trachtenkonfektion an der Strecke Linz—Salzburg für das österreichische und ausländische Publikum daraus unmittelbare Anregungen wie zuvor aus dem Salzkammergut, aber die volkstümliche Reichweite des Steirergewandes blieb auch in seinen ländersweise eingebürgerten Abwandlungen innerhalb der innerösterreichischen Grenzen. Seit 1911 trägt die Kärntner Landsmannschaft das „Kärntner Gewand“ aus dunkelbraunem Loden als Gesellschaftsanzug. Die gleichartigen Bestrebungen, in den 30er Jahren in Niederösterreich, anstelle des graulodenen Vorbildes einen gelblich-braunen Anzug durchzusetzen, blieben auf halbem Wege nach Osten zu stecken. Salzburg hat durch Landtagsbeschluß bereits 1911 vorbildlich für die Erneuerung einer mehr gebirglischen Männertracht gewirkt. Tirol und Vorarlberg und das Burgenland gingen darin im Zuge der Trachtenerneuerung schon in den 20er Jahren ihre eigenen Wege.

Mit diesen landschaftsgeographisch recht bezeichnenden Feststellungen soll das Verdienst COMMENDAS nicht geschmälert werden, in seine kulturgeschichtlich und volkpsychologisch ebenso gediegenen wie weit ausblickenden Studien auch das kulturgeographische Kraftfeld zwischen Stadt und Land mit einbezogen zu haben.

RANDOLF RUNGALDIER:

#### ZUR NEUESTEN GEOGRAPHISCHEN LITERATUR ÜBER SÜDTIROL

Südtirol, das leider so aktuelle Thema der Tageszeitungen, ist seit langem trotz schwieriger Voraussetzungen (Mangel an verlässlichen Zahlen u. a.) Gegenstand von Untersuchungen und Darstellungen seitens verschiedener Wissenszweige, nicht zuletzt auch der Geographie.

Unter den geographischen Arbeiten der letzten Jahre über Südtirol ragen zwei Werke hervor: ADOLF LEIDLMAIR'S „Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol“ (Innsbruck 1958), die bisher beste Darstellung dieses Stoffes, und FRITZ DÖRRENHAUS', des seit langem verdienstvollen Anwaltes Südtirols, neuestes Buch: „Wo der Norden dem Süden begegnet: Südtirol“ (Bozen 1959) mit dem Untertitel: „Ein geographischer Vergleich“.

Während LEIDLMAIR unter Verwertung eines großen, schwierig beschafften und kritisch verarbeiteten Materials Entwicklung und gegenwärtigen Stand von Bevölkerung und Wirtschaft darlegt, ist das Buch von DÖRRENHAUS (F. D.) von besonderer Art. Der Verfasser, der sich beim Studium des Landes an den von ihm zitierten Ausspruch P. ROHRBACH'S hielt: „Es kennt der Mensch sein Land nicht, der nur sein Land kennt“, bereiste und durchwanderte durch mehr als dreißig Jahre nicht nur Nord- und Südtirol, sondern fast ebenso intensiv Welschtirol (Trentino) und Altitalien. Das Ergebnis bildet das vorliegende Buch.

In Wort und Bild werden wichtige Teile der Natur- und Kulturlandschaft, vor allem die Siedlungen und die Agrarlandschaft, in diesen Gebieten miteinander verglichen und so die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Mittel- und Südeuropa aufgezeigt. Dabei wird auf einseitige und daher meist falsche Werturteile bewußt verzichtet. Dieser Nachweis der verschiedenen geschichtlichen Entwicklung der Bevölkerung von Tirol und Italien in ihrer sozialen Gliederung, Machtverteilung und Leistung an Hand der bekannten Unterschiede in der heutigen Kulturlandschaft muß als voll gelungen bezeichnet werden.

Dabei muß auch auf die streng objektive Einstellung des Verfassers hingewiesen werden, der in der Einleitung (S. 7): sagt: „als ich die Reisen nach Italien begann, geschah dies unter dem Eindruck der faschistischen Gewaltherrschaft begreiflicherweise kaum mit sehr freundlichen Gefühlen für dieses Land. Doch je mehr ich es kennen lernte, desto mehr lernte ich unterscheiden zwischen jenem Regime und dem wahren Italien, dessen spontane Humanität, freundliche Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft seiner Bewohner ich im Lande erfuhr.“

F. PRILLINGER (F. Pr.) ist in seiner Besprechung in diesen „Mitteilungen“ (Bd. 101/III, 1959, S. 432/33) der Bedeutung dieses Werkes nicht gerecht geworden. Verschiedene Irrtümer und Auslassungen sind ihm dabei unterlaufen. Der Zweck der folgenden Zeilen ist der Versuch zur Wiedergutmachung des dem Verfasser zugefügten Unrechts. Noch das geringste Versehen sind die bibliographisch ungenauen Angaben. Sie lauten richtig: „265 S., davon 90 S. Text, 155 Fotos, davon 10 farbige, 18 Zeichnungen von Prof. Atzwanger Bozen, 1 Karte, 12 Kartogramme, 9 Diagramme, Verlag Athesia, Bozen 1959, Lire 2000 = DM 13.80 = S 83.—“ Diese ungewöhnlich reiche Ausstattung mit Bildern bildet jedoch keinen bloßen Buchschmuck, sondern es handelt sich um „Urkunden“ und „Belege“.

Die Lichtbilder wurden meist vom Verfasser, nur wenige von seinen Angehörigen aufgenommen. Sie bilden den Hauptteil des Buches. Der Textteil dient zu ihrer Erläuterung. Meist werden den Bildern aus Südtirol solche aus Welschtirol und Altitalien gegenüber gestellt, um den Unterschied zu zeigen, oder Bilder aus Nordtirol, um auf die Gleichheit oder Ähnlichkeit hinzuweisen. Fünf Bilder zeigen Haus- und Siedlungsformen aus Deutschland (davon drei aus Köln) im Gegensatz zu Altitalien (davon vier aus Florenz). PRILLINGER'S Behauptung von der Schwierigkeit der Unterscheidung deutscher und italienischer Landschaft klingt ungläubhaft, namentlich für den Geographen.

Den Hauptanstoß scheint jedoch der von F. Pr. völlig unzureichend zitierte Satz bei F. D. (S. 9) erregt zu haben: „Das Land ist seit Otto dem Großen . . . gemeinsam mit Welschtirol bis zum Ausgang des ersten Weltkrieges stets Glied des Deutschen Reiches, des Deutschen Bundes und Österreichs gewesen, seit dem 13. Jahrhundert Teil der gefürsteten Grafschaft Tirol, oder doch in seinem Machtbereich“. Nur bei sehr flüchtigem Lesen könnte man im ersten Augenblick meinen, der Verfasser behaupte, Südtirol sei bis 1919 Teil des Deutschen Reiches gewesen. Bei aufmerksamer Lektüre wird ihm niemand solchen Unsinn vorwerfen, sondern feststellen, daß die drei zeitlich aufeinander folgenden politischen Gebilde in dieser Reihenfolge angeführt wurden. Um jedes Mißverständnis auszuschließen, könnten die Worte „bis zum Ausgang des ersten Weltkrieges“ besser zwischen die Worte „und“ und „Österreich“ eingefügt werden.

Warum das letzte Bild, der Waltherplatz mit Denkmal und Pfarrkirche, Pr. beunruhigt, ist unverständlich. Denn man sieht sofort, daß es sich um eine ältere Aufnahme handelt. Die verlangte Angabe des jeweiligen Aufnahmedatums würde den Bildeindruck stören. Die grundsätzlich richtige Forderung nach neuestem Zahlenmaterial ist deshalb hinfällig, weil es ein solches für Südtirol seit 1939 leider nicht gibt, bzw. solche amtliche Zahlen nicht zugänglich sind. Unberechtigt ist auch das Verlangen nach Beschriftung der schönen Kleinzeichnungen von ATZWANGER als Seitenabschluß.

Aber auch die letzte Behauptung von Pr.: „Die gegenwartsgeographische Bearbeitung steht noch aus“, ist unrichtig. Denn sie wird seit 1958 durch das auch von DÖRRENHAUS genannte und gelobte Buch von LEIDLMAIR erfüllt.

Zusammenfassend muß nochmals festgestellt werden, daß die Besprechung des Buches von F. D. durch F. Pr. seiner Bedeutung nicht gerecht wird. Die Rezension von Fachliteratur setzt beim Rezensenten eine über die jeweils vorliegende Arbeit hinausgehende Stoff- und Literaturkenntnis voraus. Dazu gehört auch die Kenntnis der bisherigen Leistungen eines Verfassers, dessen neueste Arbeit besprochen wird. F. D.'s Arbeit für Südtirol beschränkt sich nicht auf sein auch von F. Pr. genanntes und gelobtes erstes Buch (1933) und das vorliegende (1959). Hier sind noch seine in der Zeitschrift „Erdkunde, Archiv für wissenschaftliche Geographie“ (Bonn) erschienenen Aufsätze zur Nationalitätenfrage in Südtirol (1953 und 1954) anzuführen. Darüber hinaus ist F. D. ständiger Mitarbeiter der Südtiroler Tageszeitung „Dolomiten“ und hat in zahlreichen Vorträgen und bei anderen Gelegenheiten in Wort und Schrift Südtirol leidenschaftslos und überzeugend behandelt. Er ist also ein Fachmann ersten Ranges, der ein Anrecht besitzt, als solcher gewertet zu werden.

HANS KINZL:

#### FESTSCHRIFT FÜR FRITZ MACHATSCHKEK <sup>1</sup>

FRITZ MACHATSCHKEK hat, bis zuletzt noch unermüdlich schaffend, am 29. 9. 1957 nach einem überaus arbeitsreichen Leben seine Augen für immer geschlossen. Kurz vorher war es ihm aber noch vergönnt, die Glückwünsche der geographischen Fachwelt zu seinem 80. Geburtstag zu empfangen und die in Umfang und Inhalt gewichtige Festschrift entgegenzunehmen, die ihm Kollegen, Schüler und Freunde dargebracht haben. Bei dem weitgespannten Rahmen des geographischen Lebenswerkes des Jubilars wäre es nicht schwierig gewesen, bei beliebigen Beiträgen jeweils eine persönliche Beziehung zu ihm zu finden. Die beiden Betreuer der Festschrift haben es aber vorgezogen, nur morphologische Arbeiten aufzunehmen und damit dem Band jene fachliche Geschlossenheit zu geben, die dem Bezieher willkommen ist. Neben mehreren Arbeiten zur Theorie der Oberflächengestaltung handelt es sich in der Hauptsache um Beiträge zur regionalen Morphologie, die aber vielfach zu allgemein-morphologischen Schlüssen führen. Die Alpen und ihr Vorland stehen dabei im Vordergrund. Über die Titel der einzelnen Beiträge hinaus soll im folgenden versucht werden, auch Inhalt und Ergebnis mit je einigen Sätzen zu kennzeichnen.

HEINRICH SCHMITTHENNER, Oscar Peschel und die Geomorphologie.

Oscar Peschel hat mit seinen „Problemen der vergleichenden Erdkunde“ die Geomorphologie zwar gefördert und mit neuen Ergebnissen bereichert, aber seine auf Kartenvergleich und Literaturstudium beruhende Methode konnte gegenüber der unmittelbaren Geländebeobachtung nicht bestehen, die vor allem durch F. v. Richthofen und A. Penck zum Siege geführt wurde.

<sup>1</sup> GEOMORPHOLOGISCHE STUDIEN. Fritz Machatschek zum 80. Geburtstag gewidmet von Schülern, Freunden, Verehrern und dem Verlag. Besorgt von Herbert Louis und Ingo Schaefer. Mit 44 Fig. im Text, 31 Abb. (Tafeln 1—11) und 7 Karten und Diagrammen (Tafeln 12—18). VEB Hermann Haack, Geogr.-Kartogr. Anstalt Gotha, 1957. Ergh. 262 zu Pet. Geogr. Mitt.



HERBERT LOUIS, Rumpfflächenproblem, Erosionszyklus und Klimageomorphologie.

Echte Endrumpfflächen, die im Sinne von W. M. Davis in geringer Höhe über dem Meeresspiegel entstanden wären, kommen auf der Erde kaum vor. Vielmehr können sich echte Endrumpfflächen unter bestimmten klimatischen Bedingungen auch in größeren Höhen über mächtigen, unzerschnittenen Sockeln bilden. Im ganzen sind nicht Krustenbewegungen für ihre Entwicklung entscheidend, sondern klimageomorphologische Ursachen.

OTTO MAULL, Bauelement und Formelement.

Geotektonik und Geomorphologie müssen klarer gegeneinander abgegrenzt werden, wozu die Begriffe „Bauelement“ und „Formelement“ dienen können. Ein Bauelement ist ein älterer, in seiner Struktur noch erkennbarer, aber nicht mehr in der ursprünglichen Form erhaltener Teil der Erdkruste, der einem jungen Bau eingefügt ist. Ein Formelement ist ein in früherer Zeit gebildeter Teil der Erdoberfläche, der seine frühere Gestalt annähernd erhalten hat. Ein einheitliches Formelement kann verschiedene Bauelemente überziehen. Auf geomorphologischen Karten sollten nur die Formelemente dargestellt werden.

ERNST KRAUS, Über das Tektorelief und Abtragungsrelief in Geosynklinalen.

Der Verfasser versucht eine Verknüpfung orogener Bewegungen mit den ältesten Oberflächenformen der Gebirge, aber auch mit den interglazialen Schotterfüllungen der Alpentäler. Tektoreliefformen gehen dem exogenen Abtragungsrelief eines Gebirges voraus. Eine Beziehung zur Klimageomorphologie ergibt sich durch die Feststellung, daß Molassebildungen einem humiden, nie einem nivalen Klima entstammen.

HANS MORTENSEN und JÜRGEN HÖVERMANN, Filmaufnahmen der Schotterbewegungen im Wildbach.

Durch eine an geeigneter Stelle im Sperrluttertal (Harz) angebrachte Filmkamera konnte die Bewegung der Schotter aufgenommen werden. Der Schottertrieb hängt weniger von der Wassermenge oder von der Sohlengeschwindigkeit ab als von einer wechselnden turbulenten Strömung.

WOLFGANG PILEWIZER, Bewegungsstudien an Karakorumgletschern.

Die an sechs der größten Gletscher des nordwestlichen Karakorumgebirges angestellten Geschwindigkeitsmessungen zeigen überall Blockbewegungsform, mit einem sprunghaften Anstieg der Geschwindigkeit am Rande und einer gleichmäßigen Bewegung im Mittelteil der Gletscher. An mehreren Meßpunkten treten gegenläufige Schwankungen auf. Die Form der Karakorumtäler mit ihrem flachen Gefälle und ihren steilen Talschlüssen hängt vielleicht größtenteils mit der hohen Erosionsleistung der blockbewegten Gletscher zusammen.

ARTUR WINKLER von HERMADEN, Über einige Grundfragen der alpinen Geomorphologie.

Den Alpen des Pliozän-Quartärs sind schon vier ältere Gebirgs-generationen vorausgegangen. Bei der Entwicklung der jüngeren Alpen, die nach der Faltung

besonders durch epirogenetische Aufwölbungen herausgehoben wurden, kam es in den Randzonen zu großen Brüchen, in den inneren Teilen mehr zu Verbiegungen. Die Hebung wurde durch zwischengeschaltete Senkungen unterbrochen. Der alpine Stockwerksbau stammt im wesentlichen aus dem Pliozän. Besonders im Quartär kam es zu größeren Verstellungen der einzelnen Teile. Die jungtertiäre Abtragung ist größer, als allgemein angenommen wurde.

EDUARD GERBER, Das Längsprofil der Alpenländer und die Steilenwanderungstheorie.

Der Verfasser wendet sich gegen die Steilenwanderungstheorie, die ruckartige Hebungen am Alpenrande, abgelöst von kurzen Ruhepausen, annimmt. Tatsächlich sind die Steilen an ganz bestimmte Verhältnisse gebunden, wie Talausgänge, Talbiegungen oder Konfluenzstellen. Eine Zuordnung der Steilen zu bestimmten Hebungsphasen ist nicht möglich.

SIEGHARD MORAWETZ, Fragen der Talnetz- und Kammentwicklung, insbesondere in den Ostalpen und einigen Nachbargebieten.

Die Talabstände sind im Hochgebirge ungefähr gleich wie im Hügelland und im Mittelgebirge. Bei der Entwicklung der Landschaft zum Hochgebirge gibt es keinen nennenswerten Talausfall oder Talzuwachs. Es ist noch nicht möglich, eine eindeutige Beziehung zwischen Boden, Wassermenge, Hangneigung und Rinnendichte zu erkennen.

ERICH SEEFELDNER, Die talgeschichtliche Entwicklung des oberen Salzachgebietes.

Ursprünglich strömten mehrere Flüsse vom Tauernhauptkamm in nördlicher Richtung gegen den Alpenrand. Allmählich bildete sich aus kurzen Längstalstücken ein Tauern-Randtal heraus. Die Ursache dafür war die Aufwölbung der Kalkalpen und die gleichzeitige Einmündung im Bereich der Schieferalpen. Das Längstal der Salzach ist nicht durch einen Grabenbruch, sondern durch das Zusammenwachsen der vormals getrennten Längstalstücke entstanden.

GÜNTER GLAUERT, Über die Altformen in den Steiner Alpen.

Die Altformen sind eine „Raxlandschaft“, die in zwei Typen ausgebildet ist: Die eine entspricht den Hochflächen in den nordöstlichen Kalkalpen, die andere den Kettengebirgen westlich des Inn. Die Verkarstung hat besonders die Höhenstufen zwischen 1700 und 2200 m ergriffen. Im Westen herrscht mehr eine Karren-Dolinenlandschaft, im Südosten mehr der bedeckte Karst. Die eiszeitliche Vergletscherung führte im Westen zu einer Verschärfung und Verteilung der Formen, im Osten herrschte mehr eine Plateauvergletscherung.

HERBERT PASCHINGER, Leitformen der spätglazialen Vergletscherung in den Ostalpen.

Auf Grund eigener und fremder Beobachtungen bespricht der Verfasser den spätglazialen Formenkomplex, der sich einerseits von dem der W-Eiszeit-, andererseits von dem des Postglazials abhebt. Einem mächtigen Gletschervorstoß

(Schlern) folgt ein immer wieder durch kleinere Vorstöße unterbrochener Gletscherrückgang, der von der postglazialen Wärmezeit abgelöst wird. Gegen W-Toteis geschüttete Eisrandterrassen sind ein wichtiges Formelement der spätglazialen Vergletscherung.

FRIEDRICH WILHELM, Flußmorphologische Untersuchungen in der Jachenau.

Die Jachen ist ein verwilderter Fluß, dem durch Nebenbäche viel Geschiebe zugeführt wird. Sie fließt im mittleren Tal noch auf der postglazialen Schotterauffüllung, im unteren hat sie sich schon in sie eingetieft. Seit dem Einbau der Schleuse bei Niedernach durch das Walchensee-Kraftwerk ist der Geschiebetransport beeinträchtigt worden, so daß es zu Auflandungen gekommen ist. Eine entsprechende Verbauung der Jachen zum Schutz gegen die Hochwässer ist dringend notwendig geworden.

INGO SCHAEFER, Geomorphologische Analyse des elsässischen Sundgaus.

Das bis 40 km lange Sundgautal ist eine direkte, geradlinige, nur wenig verbreiterte Fortsetzung des Hochrheintales. Die Sundgauschotter bestehen aus zwei verschiedenen Komplexen, die durch eine Ost-West gerichtete Wasserscheide voneinander getrennt waren. Die Schotterplatte gliedert sich in drei bis vier Teilplatten, die zeitlich nacheinander sowie terrassenartig nebeneinander abgelagert wurden. Das Tal des Sundgaurheines war nur 3—7 km breit, es hat sich aber im Laufe der Zeit nach Norden verschoben. Die Schotter im Nordsundgau wurden von der Doller aufgeschüttet. Die Ursache der Entwicklung des Sundgaves war die Einbeziehung in die Heraushebung seines Gebirgsrahmens.

HANS WIESENER, Das Gestaltungsbild des Wiener Beckens.

Die Erdölgeologie hat im Wiener Becken durch 1600 Sonden einen überaus verwickelten Bau gezeigt. Die Schichtfolge ist über 5000 m mächtig. Die Bewegungsvorgänge lassen zwei orogene Hauptphasen und verschiedene kleinere Diskordanzen erkennen. Im ganzen ist das Wiener Becken ein Schollenmosaik mit unterschiedlicher Senkungstendenz. Im Pleistozän kam es einerseits zu Ausräumung, andererseits zu Aufschotterung.

JULIUS FINK, Quartärprobleme des Wiener Raumes.

Der Wiener Raum wird als ein von den Gletscherrändern weiter entferntes periglaziales Gebiet gekennzeichnet, in dem zwar eine rein kaltzeitliche Formung vorliegt, wo aber die Gestaltung der Landschaft neben tektonischen Einflüssen nur mehr der Donau zuzuschreiben ist. Besondere spätglaziale Formen sind nicht nachweisbar.

HANS GRAUL, Sind die Jungmoränen im nördlichen Alpenvorland gleichaltrig?

Die eiszeitlichen Gletscher haben im Alpenvorland ihren höchsten Stand nicht gleichzeitig erreicht. Der Rückzug des Eises verspätete sich von O nach W. Eine zeitliche Gleichsetzung der Jungendmoränen ist daher über größere Entfernungen hin nicht möglich. Bei den Versuchen der Eiszeitgliederung müssen die regionalen Faktoren stärker berücksichtigt werden.

CARL TROLL, Tiefenerosion, Seitenerosion und Akkumulation der Flüsse im fluvioglazialen und periglazialen Bereich.

Im Alpenvorland besteht ein Rhythmus zwischen eiszeitlicher Aufschotterung und Tiefenerosion in der dem Eishochstand unmittelbar folgenden Zeit des Gletscherrückzuges. Die Zerschneidung ist spätwürmzeitlich und nicht postglazial. Sie setzt im obersten, steilsten Teil der Schotterfelder schon ein, während gleichzeitig weiter unten im flacheren Teil die Flüsse noch aufschottern. Die Schotterfelder zeigen eine Dreiteilung: Tiefenerosion in Form von Mäandertälern, Trompetentäler im Bereich der Tieferschaltung mit abnehmender Tiefen- und zunehmender Seitenerosion, aufgesetzte Schotterkegel mit Flußverwilderung. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch im Periglazialgebiet, namentlich dort, wo die schuttbeladenen Flüsse aus Engtalstrecken in die Ebene austreten (Neckar bei Heidelberg, Rhein bei Bonn).

KARL GRIPP und EDITH EBERS, Die Grenze von Inn- und Chiemseegletscher und die glazialmorphologische Kartenanalyse.

Im Anschluß an die früheren Aufnahmen von C. Troll behandeln die Verfasser den Schnaitsee-Seeoner Moränenfächer auf Grund einer glazialmorphologischen Kartenanalyse und neuer Geländebegehungen. Die Moränen gehören dem Inn-gletscher an und entsprechen einem äußersten Hochstand der W-Ver-eisung (Ayinger Phase). Zwischen den westlichen Buchten des Chiemsees und Seon findet sich eine zusammenhängende Kette von Toteisformen. Bei Seon bestand ein großes Gletschertor.

EDWIN FELS, Geomorphologische Probleme der griechischen Seen.

Auf Grund der griechischen Karte 1 : 100.000 werden 20 Seen morphometrisch untersucht. Sie sind in der Hauptsache tektonisch entstanden. Das Talnetz ist älter als die Seebecken. Kein See wird von einem größeren Fluß durchströmt, die meisten sind abflußlos. Die tektonischen Bewegungen dauern noch an. Der Wasserhaushalt wird von der Karsthydrologie beeinflusst. Zahlreiche Seen sind erloschen.

FRITZ NUSSBAUM, Über Riegelbildungen in einigen Tälern der Pyrenäen.

Es werden die Riegel in den Tälern der Ariège, des Rio de Carol und der Noguera de Cardos untersucht. Die Riegel entsprechen den von den eiszeitlichen Gletschern umgestalteten alten Talböden, vor allem im Bereich der jüngeren eiszeitlichen Gletscherstände.

HERMANN von WISSMANN, Karsterscheinungen in Hadramaut — ein Beitrag zur Morphologie der semiariden und ariden Tropen.

Es werden Höhlen-Tuffe, Gehängebreccien, Sinterbildungen, Staubverwitterung und Karstquellen im Eozänkalk beschrieben. Ähnliche Bildungen treten auch auf Basalt und Basalttuffen auf.

CARL RATHJENS jun., Zur älteren geomorphologischen Entwicklung der Hochgebirge Afghanistans.

Der Verfasser weist vor allem auf die ausgedehnten neogenen Ablagerungen hin, deren Schichten nachträglich vielfach gestört worden sind. Ein altes

Relief wurde teils aus tektonischen, teils aus klimatischen Ursachen verschüttet. Bei der Ausräumung der Becken kam es zu vielen Epigenesen. Vorgänge der Talverschüttung und Wiederausräumung sollten auch in den Alpen noch mehr beachtet werden.

HERBERT WILHELMY, Eiszeit und Eiszeitklima in den feuchttropischen Anden.

Während der letzten pleistozänen Kaltzeit war die mittlere Jahrestemperatur im Meeresniveau um 4° C abgesenkt, in den höheren Lagen um etwa 5 bis 6° C. Die Bewölkung war stärker, die Niederschläge größer, Verdunstung und Strahlung aber vermindert. Daraus erklärt sich die Vergletscherung der Höhen oberhalb 3250 m, die Bildung von Hochlandseen, die starke und weit reichende Schotterführung der Flüsse und das Übergreifen des äquatorialen Regengebietes auf die subtropische Trockenzone am Nordrand Südamerikas. Die eiszeitliche Schneegrenze läuft nahezu vollkommen parallel der heutigen. Mit Sicherheit lassen sich zwei Kaltzeiten nachweisen (R und W).

GUSTAV FOCHLER-HAUKE, Vorgänge der Bodenzerstörung in Argentinien.

Argentinien ist durch anthropogene Bodenzerstörung stark bedroht, besonders im Übergangsgürtel zwischen der humiden und der ariden Pampa. In trockenen Jahren gibt es hier Mißernten. Viele alte Dünen sind wieder in Bewegung gekommen. Im südlichen Chaco wirkt sich die Abholzung der Quebracho- und Algarrobowälder sehr schädlich aus. In Patagonien sind durch Überbestockung große Weideflächen versandet. Inwieweit auch Klimaschwankungen dabei im Spiele sind, läßt sich vorläufig noch nicht feststellen.

WILLI CZAJKA, Das Inselbergproblem auf Grund von Beobachtungen in Nordost-Brasilien.

Die geschlossenen Inselbergcharen bei Patos, Quixadá und Mossoró hängen mit den dahinter liegenden Geländestufen zusammen. Die übrigen zerstreut liegenden Inselberge sind unter Sonderbedingungen entstanden. Bei den Inselbergen der verschiedenen tropischen und subtropischen Klimagebiete handelt es sich um eine Konvergenzerscheinung.

Der Festband schließt mit einem Verzeichnis der Veröffentlichungen von Fritz Machatschek, unter denen sich eine ungewöhnlich große Zahl von Büchern befindet, die noch lange fortwirken und das Andenken an diesen bedeutenden Geographen aus der Wiener Schule Albrecht Penck's lebendig erhalten werden.

H.-G. ZIMPEL:

#### WIENER GEOGRAPHISCHE SCHRIFTEN <sup>1</sup>

Die 1957 begonnene neue Reihe der Wiener Geographischen Schriften ist wiederum um einige interessante Arbeiten bereichert worden. Sie gibt nun ihren Charakter, als Organ des Geogr. Instituts der Hochschule für Welthandel der Publikation kulturgeographischer Untersuchungen vornehmlich über Österreich zu dienen, deutlich zu erkennen.

---

<sup>1</sup> Hefte 4—8. Hgg. von LEOPOLD SCHEIDL. Wien 1958/59. Vlg. Ferd. Berger, Horn, Niederösterreich

So sehr die Behandlung gegenwartsnaher Fragen unserer Kulturlandschaft zu begrüßen ist und auch noch viele praktische Aufgaben nach Verwirklichung drängen, verbergen sich hinter einer derartigen Themenfolge — oder genauer hinter der Art ihrer Behandlung — doch gewisse Gefahren, die leider anderenorts bereits zu betrüblicher Minderung der Werteinschätzung geographischer Arbeit überhaupt führten. Mehr und mehr droht nämlich das fachgeographische Interesse junger Wirtschaftswissenschaftler in der nur oberflächlichen Untersuchung der Kulturausstattung unseres Landschaftsraumes zu verkümmern und nicht mehr die Kausalzusammenhänge physischgeographischer Art zu umfassen. Wie nah dann der gefährliche zweite Schritt, nurmehr zu analysieren oder z. B. Wirtschaftsfragen und Statistik für Geographie zu halten, ist allzu bekannt.

Auch eine andere Sorge sei hier ausgesprochen. Die geographische Arbeit innerhalb unseres Kulturraumes wird nicht nur durch mannigfache Erleichterungen gefördert, sie steht andererseits unter der Belastung einer erheblichen Stofffülle und der Verpflichtung zur Berücksichtigung zahlreicher früherer Publikationen. Das erheischt zum einen kritische Prüfung des anfallenden Materials, zum anderen aber Wahrheitstreue. Vielfach scheint man die Notwendigkeit exakten Zitierens nicht mehr ernst nehmen zu müssen, glaubt man, seine Aufgabe auch ohne Vergleich mit der Behandlungsweise entsprechender Vorgänger lösen zu können, beschneidet man seinen Gesichtskreis allzu eigenwillig und eng. Das muß nicht zuletzt für den gemeinsamen Ausbau unserer Wissenschaft abträglich sein.

Daß diese Gedankengänge gerade hier geäußert werden, soll nicht besagen, ihre Berücksichtigung müsse der oben genannten Publikationsreihe besonders anempfohlen werden, wenngleich sie u. a. bei Heft 6 durchaus angebracht wären. Vielmehr wurde nur die Gelegenheit ergriffen, solche Mahnung an der Spitze einer einschlägigen Sammelbesprechung den zahlreichen jungen Volkswirten und Wirtschaftsgeographen zu offerieren, die mit ihren Diplom- und Doktorarbeiten heute im Blickfeld der Öffentlichkeit, besonders der Wirtschaft und der Verwaltung, oft recht einseitig die wissenschaftliche geographische Arbeit zu verkörpern scheinen.

Im übrigen zeichnen sich die Hefte dieser Reihe durch ihre saubere Ausstattung, bes. auch der Textfiguren und gelegentlichen Faltkarten, aus. Jedes Heft wird durch ein Summary beschlossen.

JOSEF DORNER<sup>2</sup> berichtet in seiner Arbeit über Wiener Neustadt von dem Wiederaufbau und der heutigen Wirtschaftsgeltung dieses Industrie- und Verkehrszentrums auf dem Steinfeld unweit südl. der Metropole Wien. Die Arbeit greift in dieser veröffentlichten Form über das eingengte Thema hinaus und läßt ahnen, daß des Verf. ursprüngliche Konzeption auf eine Gesamtcharakterisierung von Wr. Neustadt, als Wirtschaftszentrum des südöstlichen Niederösterreichs, abzielte. Sollte diese Vermutung zutreffen, wäre ein entsprechender Hinweis am Platze gewesen.

Man wird zunächst über die natürlichen Grundlagen und die Geschichte dieses wichtigen Platzes orientiert, der aus einer Militärkolonie des Jahres 1194 zum Schutze der Verbindung zwischen den Herzogtümern Österreich und Steiermark gegen Ungarn erwuchs. Schon hieraus spricht die Verkehrsbedeutung, die

<sup>2</sup> Wiener Neustadt. Wiederaufbau einer Industriestadt. Heft 4 der Wiener Geographischen Schriften. Wien 1958, 49 S., einige Textfig. S 25.—.

dem Orte im Wandel der Zeiten und auch nach den schweren Zerstörungen des 2. Weltkrieges geblieben und für die heute ein Verkehrsknoten von 7 Eisenbahnlinien und 11 z. T. wichtigen Fernstraßen Beweis ist. Die Industrialisierung des 19. Jh. knüpfte an diese Garnisons- und Verkehrsfunktion an und umfaßte hauptsächlich die Metall- und Textilindustrie. Basierte sie ursprünglich auf der zentralen Lage innerhalb der österr.-ungarischen Monarchie, so begründet sie sich heute auf der günstigen Arbeitsmarktlage, der vorteilhaften Energierversorgung durch die neuen Erdgasleitungen und dem Besitz weiter freier Industriegelände.

Wiener Neustadt gilt als die schwerster zerstörte Stadt Österreichs, doch war 1957 wieder der Vorkriegsstand der Bevölkerung erreicht (36.054 Ew.), seine Industrie umfaßte mehr als 7000 Arbeitsplätze. Leider werden hierzu keine entsprechenden Vorkriegszahlen mitgeteilt.

Die größten Industriebetriebe in ihrer Standortsorientierung, ihrer Entwicklung und Produktion werden in einem eigenen Abschnitt untersucht. Auch heute überwiegen Metall- und Textilindustrie, von welcher die Rax-Werke, die jetzt eine österr. Flugzeugproduktion aufnehmen wollen, und die moderne Macospinnerei und Zwirnerei bes. herausgehoben werden. Mit Interesse erfährt man von so eigentümlichen Gewerbebezügen, wie der Harzgewinnung und -verarbeitung, die mit Rohstoffen aus den ausgedehnten Schwarzföhrenbeständen von rd. 800 qkm zwischen Mödling und dem Schneeberg arbeiten. Auch die Klenganstalten, die sich mit der gewerbemäßigen Gewinnung von Forstsaatgut befassen, sind innerhalb Österreichs nur hier vertreten.

Hier nun verläßt J. DORNER endgültig die ohnehin schon ausgedehnte Stadtgemeinde (60,9 km<sup>2</sup>) und weist mehrfach auf die engen Verflechtungen des Ortes mit seinem weiten Einzugsgebiet hin. Als zentraler Ort steht es einem Einzugsraum von 230.000 Ew. vor, der im SW bis an die Grenze der Steiermark reicht, im E das nördl. und mittlere Burgenland einschließt. Eine kartographische Darstellung dieses Sachverhaltes wird nicht gegeben, wohl aber ein Wirtschaftsplan des engeren Stadtbereichs und einige Kartenskizzen zur Veranschaulichung des Pendlerwesens und der allg. Verkehrssituation.

ELFRIDE KLEE und RUDOLF BÜTTNER<sup>3</sup> schreiben über das zweite Wiener Subzentrum, St. Pölten, und geben vornehmlich eine Charakterisierung St. P.'s als Industriestandort. Die Untersuchung schöpft aus der gleichfalls sehr reichhaltigen Literatur über diese Barockstadt an der Traisen und baut auf der gleichnamigen Dissertation der Mitverfasserin E. KLEE (1954) auf.

Ein erster Teil behandelt recht umfassend die natürlichen Grundlagen des Wirtschaftslebens dieser aus einer Brückenlage erwachsenen Stadt (16 S.). Hier wird nicht nur von der Landwirtschaft und den Bodenschätzen der Umgebung, sondern sogar vom Boden im Stadtgebiet, den heimischen Baustoffen und dem oft drückenden Wasserversorgungsproblem gesprochen.

Das Wachstum aus dem Kloosterviertel zu der nach Wien größten niederösterr. Stadt, die Physiognomie des Platzes und seine Bevölkerungsentwicklung (1957: 39.263 Ew.) bilden den Inhalt des zweiten Teiles, der zur ausführlichen und stets auch genetisch betrachteten Analyse der St. Pöltener Wirtschaft (32 S.) überleitet. Sowohl die land- und forstwirtschaftliche Urproduktion, als auch die einstigen und heutigen Handwerkssparten, die Energieerzeugung, Handelsbetriebe und Geldinstitute werden hier anschaulich und lückenlos beschrieben.

<sup>3</sup> St. Pölten als Industriestadt. Heft 8 der Wiener Geographischen Schriften. Wien 1959. 65 S., 5 Textkärtchen. S 6.—.

Das Schwergewicht aber liegt bei der, wie wohl fast überall, mit dem Manufakturzeitalter im beginnenden 19. Jh. erblühten Industrie. Wie schon in Wr. Neustadt überwiegen auch hier Metall- und Textilindustrien. Nicht nur ihren Beschäftigungszahlen nach kommt der Maschinenfabrik Voith und der Ersten österr. Glanzstoff-Fabrik AG. die Hauptbedeutung zu. Besonders häufig sind auch die Betriebsklassen der Holzbearbeitung und der Papiererzeugung vertreten. Von nachhaltigem Einfluß auf die allg. Entwicklung war schließlich die Errichtung einer der 5 Hauptwerkstätten der Österr. Staatsbahnen 1907, für die vor allem die günstige Verkehrslage an der Westbahn entscheidend war.

Die Verf. schildern nicht nur die reiche heutige Industrieausstattung St. Pöltens, sie geben dankenswerterweise auch mehrfach Hinweise auf die vielen eingegangenen Gewerbe- und Industriebetriebe des 16.—18. Jh. Man möchte sie nachdrücklich ermuntern, doch auf Grund ihres reichen Materials, die noch offenen Ursachen dieser Fehlentwicklungen aufzudecken, denn solcher Ergebnisse bedarf die moderne Wirtschafts- und Sozialgeographie dringend.

Ein zusammenfassender Ausblick über den Wirtschaftsraum St. Pölten fehlt. Wenn auch die einleitende Behauptung über die alle anderen Mittelstädte Niederösterreichs überragende Zentralität St. Pöltens kaum zweifelhaft erscheint, hätte eine derartige Darlegung den Wert dieser sonst so reich belegten Ausführungen noch wesentlich erhöht. Die Hinweise etwa über den Pendlereinzug oder das vermittelte kleine Isochronenkärtchen genügen hierzu nicht. Sie vermögen beispielsweise die Stellung der Stadt im Bannkreis von Wien nur ungenau abzustecken zumal, wenn man die am Ende des Kapitels „Verkehrslage“ mitgeteilten Fakten berücksichtigt.

In Heft 5 greift HELMUT SCHMID<sup>4</sup> mit gutem geographischen Verständnis, das heute nicht nur moderne, sondern endlich auch als leistungsfähig erkannte Thema der raumdifferenzierenden Wirkung des Verkehrs, hier im Ausschnitt des Omnibusverkehrs auf.

Gedanken über das Wesen der Verkehrsnetze im allgemeinen und des Autobusnetzes im besonderen leiten die Arbeit ein. Es ist schade, daß der Verf. nur die älteren nationalökonomischen und jüngere verkehrswirtschaftliche Studien, nicht aber die rein verkehrsgeographischen Arbeiten (z. B. aus Schweden und Deutschland) zu diesem Gegenstand zu kennen scheint. Mit umso mehr eigenem Geschick muß er sich daher seiner Aufgabe annehmen. Er stellt zunächst die Geschichte, Organisation und die rechtlichen Grundlagen des österr. Autobusverkehrs dar und verweilt dann auch kurz beim Straßennetz, bevor er im eigentlichen Hauptteil den Versuch wagt, das österr. Omnibusnetz nach verschiedenen Gesichtspunkten zu gliedern.

Einerseits werden die einzelnen Autobuslinien nach ihrem Verhältnis zum Schienenweg, nach ihrer Betriebszeit und nach ihrem Wirtschaftszweck (Berufs-, Schüler-, Touristenlinien) unterschieden. Zum anderen werden diese Einzellinien zu Netzen zusammengefaßt und als Lokale, Regionale und Internationale Netze unterteilt. Die vom Verf. entworfene Karte „D. Autobusnetz Österreichs“ im Maßstab 1 : 500.000 gibt diese Einteilung wieder. Sie ermittelt darüber hinaus die Zentren dieses Autobusverkehrs, gestaffelt nach der Zahl der von ihnen ausgehenden Linien, und benennt auch die Frequenz dieser Linien in drei Stufen. Damit ist hier eine saubere kartographische Darstellung gelungen, die zu

<sup>4</sup> Das Autobusnetz Österreichs. Heft 5 der Wiener Geographischen Schriften. Wien 1958. 62 S., 1 Faltkarte, S 30.—.



manchen Rückschlüssen und vielen neuen Fragen auffordert. Für das Gesamtnetz des österr. Autobusverkehrs wird unter dem Titel „D. einzelnen Verkehrsräume“ schließlich noch eine dritte Gliederung geboten. Nach der Oberflächengestalt, der Durchgängigkeit für den Straßenverkehr und dem tatsächlich ausgebildeten Autobusverkehrsnetz wird in die Bereiche a) Tiefländer und ihre Randlandschaften, b) Hügel-, Berg- und Plateaulandschaften, c) das eigentliche Alpenland geschieden.

So sehr die sorgsame Aufbereitung des umfangreichen Materials und die spürbar intensive Beschäftigung mit dem Problem an sich anzuerkennen ist, sei doch folgende kritische Überlegung, die auf jene Gliederungsschemata abzielt, gestattet.

Ein so komplexes Gebilde wie das moderne Autobusnetz eines Staates, dessen Ausgestaltung durch vielartige Einflüsse bestimmt ist, läßt sich natürlich immer nach vielen Gesichtspunkten unterteilen. Prüft man aber deren Aussagefähigkeit, so bleiben hauptsächlich zwei Möglichkeiten bestehen. Die Gliederung nach formalen Faktoren (der Lage, der technischen Ausstattung, der Frequenz) bildet den einen Weg. SCHMIDS „Verkehrsräume“ bilden ein derartiges Beispiel, doch müssen dann auch die Folgerungen bis ins Letzte durchgeführt werden: die Abhängigkeit vom Relief, die Einwirkung des Klimas usf. Die vom Verf. an anderer Stelle getroffene Aufteilung in Jahres- und Saisonlinien berührt sich damit nicht.

Die andere Möglichkeit wird durch den funktionalen Gliederungsgrundsatz ausgeschöpft. Da die Vielfalt der einzelnen Verkehrsbedürfnisse einander zu stark überlagert, muß ein Zusammenschluß nach raumgliedernden Ableitungen jener verschiedenen Verkehrsspannungen gewonnen werden. Alle Verkehrsverbindungen — besonders deutlich im Omnibusverkehr — laufen entweder a) radial auf kleine oder größere Zentren zu, b) verbinden interzentral derartige Zentren miteinander oder c) führen peripher den Verkehr ohne die Vermittlung von Zentren innerhalb des einzelnen Radialsystems oder zwischen benachbarten Radialsystemen. Neben den interlokalen Netzen stehen schließlich noch gewisse Sonderformen. So z. B. jene Zubringernetze von Mobilitätszentren (Industrien), die den Radialnetzen ähnlich, doch anderen Gesetzmäßigkeiten unterworfen sind, und jene Selbstzweck- oder Fremdenverkehrskommunikationen, zu denen auch die hier genannten unechten internationalen Linien zählen.

Die Tabelle der Seiten 36/37 ist gut verwendbar, doch stellt sie weder eine Gliederung nach Landschaftstypen, noch nach Verkehrsräumen dar. An dieser Stelle muß doch gefragt werden, was der Verf. denn unter einem Verkehrsraum versteht? Wohl nicht — wie allgemein üblich — einen Bereich, bei dessen Bestimmung der Verkehr selbst maßgeblich als Abgrenzungsfaktor mitwirkt, sondern öfters ein Verkehrsgebiet oder auch nur die Verkehrserscheinung innerhalb eines politischen oder verwaltungsorganisatorischen Raumes.

Den Haltestellen dieser Netze und dem Zusammenhang ihrer Dichte zur Siedlungsweise sind kluge Überlegungen gewidmet. Weitere Kapitel der Arbeit gehen auf die Verkehrsleistungen im österr. Omnibusnetz — leider in keiner regionalen Aufgliederung —, auf die speziellen Anlagen und auf das Verkehrspersonal ein.

Ungeachtet des Vorbehaltes zur Gliederung erzielt mithin diese Arbeit, die nicht nur dem Verkehrsgeographen manches zu bieten vermag, ein durchaus erfreuliches Resultat.

MATTHIAS SAILER<sup>5</sup> bringt einen sehr gedrängten Überblick über den Donau-  
strom und seine Bedeutung als Schifffahrtsstraße (9 S.) und berichtet wenig  
ausführlicher (19 S.) über Wien und seinen Hafen. Ein bereits „Ausblick“  
benannter weiterer Teil behandelt eingehender die Handelsspannungen und Ver-  
kehrsleistungen im Donauroum, die Lage-, Verkehrs- und Handelsbeziehungen  
des Wiener Hafens (9 S.).

Erhebt diese Arbeit den Anspruch, eine erste Monographie des Wiener  
Hafens zu sein, so erschöpft sie das Thema im engeren vorzugsweise doch nur  
in der Analyse der weitgespannten Hafenuartiere Wiens (der Donau-  
lände, Freudenu, Albern und den geplanten Anlagen Simmering, Großenzers-  
dorf, Fischamend), ihren technischen Einrichtungen und den Lagerhäusern.  
Hierzu vermitteln die vier beigefügten Lagepläne dankenswerterweise eine gute  
Anschaulichkeit. Interesse wird der ausländische Leser insbesondere auch dem  
Projekt eines Wiener Freihafens schenken.

Damit aber kann noch keine abgerundete Würdigung des Hafensplatzes Wien  
erzielt werden, auch der inhaltsreichste „ausblickende“ Teil vermag nicht die  
funktionale Betrachtung zu ersetzen. Viel zu kurz sind bereits die naturgeogra-  
phischen Gegebenheiten einer Donauschifffahrt abgehandelt. Es interessieren  
doch die näheren Bedingungen und vor allem die Dauer der jährlich durch  
Wasserstand, Eis und Nebel erzwungenen Sperrung dieses Schifffahrtsweges, der  
Ausbaustand am Strom, die durch Krümmungsradius und Wasserstand be-  
dingten maximalen Ausmaße und Tonnage der Schiffe usf. Solchen Mängeln  
der Analyse der geographischen Grundlagen schließen sich andere auf ökonomi-  
schem Gebiet an. Um Stand und Zukunft der Binnenschifffahrt zu erläutern,  
bedarf es nun einmal der Gegenüberstellung des Bahnverkehrs in Frachtaufkom-  
men und Tarifverhältnissen.

Sind dergestalt die beteiligten Struktur- und Funktionselemente erkannt,  
erwächst erst die eigentliche Aufgabe, ihr Wirkungsgefüge im Wirtschaftsraum  
zu bestimmen. Dieser Verpflichtung folgt der Verf. nur äußerst zögernd. Eine  
ausführlichere und wenn möglich auch kartographische Darstellung der Ein-  
zugsräume des über den Wiener Hafen geführten Handelsverkehrs wie auch des  
Hafenhinterlandes dieses größten Wirtschaftszentrums und Marktes Österreichs  
mit einem Güterumschlag von 1,677 Mill. t i. J. 1957 erschiene in einer solchen  
Arbeit dringend geboten. Auch den regionalen Veränderungen in Vergangenheit  
und Zukunft dieser Einzugsräume hätte mehr als nur andeutungsweise nach-  
gegangen werden können, nicht zuletzt wäre damit zum Problem des gerade jetzt  
wieder heiß umstrittenen Rhein-Main-Donaukanals ein nützlicher Beitrag er-  
wachsen. Nur wenige Vergleichszahlen anderer Donauhäfen, die Gegenüberstel-  
lung ihrer verkehrsgeographischen Situation, sie hätten die Geltung des Wiener  
Hafens klarer hervortreten lassen.

So erreicht diese im Ganzen nützliche Information leider bei weitem nicht  
den vollen Wirkungsgrad der Aussagefähigkeit, die dem interessanten Thema  
innewohnt. Die unnummerierte Tabelle auf S. 39, von der der Leser weder die  
Einheit, noch die Relation zum Schiffsverkehr erfährt, und die anstelle jeglicher  
Zitate stehende Anmerkungsseite 43 zeigen, was der Rez. mit seinem Wunsch  
nach genauerer Dokumentation und Bibliographie meint.

<sup>5</sup> Der Hafen Wien. Heft 6 der Wiener Geographischen Schriften. Wien 1959. 48 S. u.  
4 Lagepläne. S 25.—

Die klare wirtschaftsgeographische Untersuchung von ADOLF TSCHETSCHONIG<sup>6</sup> ist der nun gerade 90 Jahre alten Magnesitwirtschaft, einer der wichtigsten Montanindustrien und reichstem Devisenbringer Österreichs gewidmet.

Der Verf. zeigt zunächst die geologischen Grundlagen der Magnesitlagerstätten auf — sie sind an die beiden ostalpinen Grauwackenzone gebunden — benennt die einzelnen Fundstätten und geht endlich auf die technisch sehr unterschiedlich verwendbaren Ausbildungsformen ein. Magnesit tritt als weißes, feinerdiges Sediment, als dichtes weißes Ganggestein und als grob- bis feinkristalline Verdrängungsmasse im Kalkgestein auf. In dieser letzten Form, als Spatmagnesit, ist er technisch besonders wertvoll.

Nach kurzem Verweilen bei den Besitzverhältnissen dieser Lagerstätten, beim Berg- und Abbaurecht wird ausführlich die historische, technische und handelswirtschaftliche Entwicklung der österr. Magnesitproduktion geschildert. Dann werden die einzelnen Bergbau- und Verarbeitungsbetriebe analysiert. Es kann zusammenfassend festgestellt werden, daß selbst auch die verarbeitenden Betriebe zumeist unter Vernachlässigung aller anderen Standortfaktoren in erster Linie rohstofforientiert sind. Wiewohl gelegentlich angemerkt, wäre vielleicht die separate Schilderung der Bedeutung dieser Industrie für die Bergbauernwirtschaft und den inneralpinen Arbeitsmarkt allgemein nützlich gewesen. Der Geograph hätte gerne auch einige Gedanken zur landschaftsgestaltenden Wirkung dieser oft mächtigen Abbaue vermeldet. Wenn solche Zusammenschau auch nicht geboten wird, so wird doch zu jedem Bergbaubetrieb eine Vielfalt von Fakten mitgeteilt, die über die Verkehrs- und Energielage, Entwicklung und Produktion und nicht zuletzt auch über die Belegschaft hinreichend Auskunft geben. 4 gutgewählte Bilder unterstreichen diese eingehenden Berichte.

Die hohe volkswirtschaftliche Bedeutung der österr. Magnesitwirtschaft wird nachdrücklich unterstrichen. Rund 90% der Produktion werden in Form von Rohmagnesit, Sintermagnesit, Kauster und Magnesitformlingen exportiert. Diese Ausfuhr hatte 1957 einen Wert von 1015 Mill. Schilling und bediente nächst der BR. Deutschland als Großabnehmer viele Staaten der ganzen Welt.

ERNST BERNLEITHNER:

## ZWEI HISTORISCH-KARTOGRAPHISCHE NEUERSCHEINUNGEN IN PRAG

Auf der im Jahre 1953 in Liblice (Lieblitz/Melnik) von der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften veranstalteten Arbeitstagung wurde für mehrere Jahre das Programm staatlich-geographischer Arbeiten festgelegt. Als Teilergebnisse dieser Absichten liegen nun zwei wichtige Arbeiten des Prager Dozenten für Kartographie an der Prager Karls-Universität und Mitgliedes des Kartographischen Institutes dieser Akademie, Dr. KAREL KUCHAR, vor.

Er brachte bereits 1948 die von dem österreichischen Kartographen GEORG MATTHÄUS VISCHER im Jahre 1688 aufgenommene, im Original nur im Prager Nationalmuseum vorhandene „Karte der Heerschaft Pardubitz“ (4 Bl., 1 : 40.000) im Faksimile verkleinert (1 : 60.000) heraus. Dadurch erweiterte er die Kenntnis über diesen Kartographen der Barockzeit sehr wertvoll.

Nun legt KUCHAR eine 563 Seiten umfassende Abhandlung über „Die

<sup>6</sup> Die Magnesitwirtschaft Österreichs. Heft 7 der Wiener Geographischen Studien. Wien 1959. 60 S., 1 K., 3 Prof., 2 Diagr. S 30.—.

MOLL'sche Sammlung in der Brünner Universitätsbibliothek“ vor (Staatl. Paedag. Verlag, Praha). Dort blieb diese Sammlung in ihrer ursprünglichen, von ihrem Begründer, dem braunschweigischen Gesandten am Wiener Hof, BERNHARD PAUL MOLL (\* 30. Mai 1697 Vestenberg bei Ansbach, † 26. Sept. 1780 Baden bei Wien), nach mehrfacher Erweiterung vorgenommenen Anordnung (um 1750) erhalten. Sie besteht aus zwei großen Komplexen, die MOLL als Österreichischen („Atlas Austriacus“) bzw. Deutschen Atlas („Atlas Germanicus“) bezeichnete. Ersterer umfaßt 44 Teile mit 7052 Drucken und 1047 Handschriften (8099 Nummern), letzterer 24 Teile mit 4725 Drucken und 5 Handschriften (4730 Nummern), sodaß der ganze Mollsche Atlas 12.829 Nummern ursprünglich zählte, von denen aber heute 852 Drucke vermißt sind, die hauptsächlich die böhmischen Länder betreffen. Die Untergliederung des Atlases ist thematisch und regional bedingt.

Der Österreichische Atlas wird in vier große Komplexe gegliedert, u. zw. in folgende Teile: 23 der österreichischen Kreise u. d. Länder d. Böhm. Krone, 7 des Kreises Burgund (mit Österreich, Belgien u. Niederlande), 10 Italiens und 4 Ungarns.

Der österreichische Kreis ist am gründlichsten bearbeitet. Seine 23 Bände enthalten: I. Übersichtskarten der österr. Erblände; II.—V. Kartenkuriosa (Alte Monumente u. Zeichnungen von Fundgegenständen aus den niederösterr. Vierteln); VI. 144 Karten, Pläne und Prospekte aus Niederösterreich; VII. u. VIII. je 146 Bl. über Wien; IX. Kuriosa aus Oberösterreich; X. 177 Bl. aus Oberösterreich; XI. Zeichnungen von Altertümern u. Bergwerken Tirols; XII. 114 Bl. aus Tirol und Vorderösterreich; XIII. 67 Bl. aus Kärnten; XIV. Kartenkuriosa Kärntens (Bergwerke); XV. Krain (Altertümer und Bergwerke); XVI. 122 Karten über Krain, Görz, Istrien u. kroat. Küste; XVII. u. XIX. Steiermark (Altertümer und Bergwerke); XVIII. 93 Bl. aus Steiermark; XX. 100 Bl. aus Böhmen; XXI. 172 Bl. aus Böhmen; XXII. 76 Bl. aus Mähren; XXIII. 167 Bl. aus Schlesien.

Durch die vorliegende Arbeit wird die lange Zeit bestandene Unsicherheit bezüglich der Existenz des Mollschen Atlases endgültig überwunden. KUČHAŘ und ANNA DVORÁČKOVÁ unterzogen sich mit einem Mitarbeiterstab der mühevollen, aber sehr verdienstvollen Arbeit, diese bisher nicht katalogisierte Sammlung zu inventarisieren, den Katalog des „Atlas Austriacus“ und „Atlas Germanicus“ der Fachwelt zur Benützung vorzulegen und Kartenformat sowie Maßstab anzugeben. KUČHAŘ und seinen Mitarbeitern sei für diese wichtige Arbeitsleistung bestens gedankt, ebenso aber auch dafür, daß neben dem tschechischen Text ein deutscher in fast gleichem Umfang beigegeben ist.

KUČHAŘ ist auch der Textautor des von der „Tschechischen Zentralverwaltung für Geodäsie und Kartographie in Prag“ 1959 herausgegebenen Atlases „Landkarten der Böhmisches Länder bis zur Hälfte des 18. Jahrhunderts“. Der wegen der Kartenbeilagen im Großformat gehaltene vorliegende 1. Band umfaßt 68 Druckseiten Text und 12 Kartentafeln mit 26 Reproduktionen bzw. Ausschnitten. Der Text enthält auch 8 Seiten Zusammenfassungen in russischer, englischer, französischer und deutscher Sprache.

Im Textteil wird zunächst der Beginn der kartographischen Darstellung des böhmisch-mährischen Raumes behandelt und dabei auf D. B. DURANDS Werk „The Vienna-Klosterneuburg Map Corpus of the Fifteenth Century“ (Leiden 1952) zurückgegriffen, ohne daß dies aus dem Text hervorginge. Vielmehr führt KUČHAŘ seine auf DURAND fußende Version der Darstellung des ge-

nannten Raumes vor, die er bereits 1954 als „Mapový obraz Čech před 500 lety“ (Kartogr. přehl. 8, 1954, S. 64—71) brachte. Die verdienstvolle Arbeit DURANDS mußte der Rezensent bezüglich seiner Rekonstruktion der „Klosterneuburger Karte“ aus drei Gründen (Nichtbeachtung der im Codex Latinus Monacensis [CLM]14583 enthaltenen hydrographischen Skizzen, deren Schrift gegen S weist, Verdrehung der Orientierungsrichtung aus SSE um etwa 160° gegen N und damit Vortäuschung der damals nicht gebräuchlichen N-Richtung, schließlich Verwendung eines erst etwa zwei Jahrhunderte später gebräuchlichen Schriftdukts [vgl. Mitt. Geogr. Ges. Wien, 1953, S. 187—188]), ablehnen. Rezensent nahm daher 1954 auf Grund der Koordinatentafeln und hydrographischen Skizzen des CLM 14583 selbst eine Rekonstruktion vor, die er als „Klosterneuburger Fridericuskarte von etwa 1421“ im Jahre 1955 im „Atlas von Niederösterreich“ und 1956 in den Mitt. Geogr. Ges. in Wien, S. 199—203 veröffentlichte. Diese Rekonstruktion zeigt die Karte als Ausgangspunkt des Etzlaub-Kartentyps. Hätte nun KUČHAŘ diese ihm bekannte Rekonstruktion bei seiner Textherstellung berücksichtigt, würde er die in seiner vorliegenden Edition enthaltene älteste Karte Böhmens, die Karte NIKOLAUS CLAUDIANS von 1518, und die Karte Schlesiens des Breslauer Pädagogen MARTIN HELWIG als zum Etzlaubtyp gehörend erkannt haben. KUČHAŘ folgt aber nicht nur DURAND — gegenüber 1954 läßt er nun das Konstruktionsnetz weg und datiert die Karte mit 1422, ohne zu verraten, woher er diese Jahreszahl genommen hat —, sondern projiziert fälschlich die heutigen slawischen Ortsnamen nicht nur im tschechischen Sprachraum, vielmehr auch im jetzigen Gebiet Österreichs (Střezenice für Drösing, Bejdov für Waidhofen/Thaya, Vídeň für Wien, Sv. Hippolyt für St. Pölten, Kremže für Krems, Cáhlov für Freistadt, Dunaj für Donau) und Deutschlands (Štrubina für Straubing, Řezno für Regensburg, Drážd'any für Dresden) in seine Karte, obwohl der CLM 14583 als Klosterneuburger Arbeit nur deutsche Ortsnamen enthält.

Nach Besprechung der Karten von Böhmen (CLAUDIAN 1518, CRIGINGER 1568 — sie ist auch als Unikat in der Bundesstaatlichen Studienbibliothek in Salzburg vorhanden —, ARETIN 1619, VOGT 1712, MÜLLER 1720) werden die Karten Mährens und Schlesiens behandelt (FABRICIUS 1569, COMENIUS 1627, VISCHER 1692, MÜLLER 1716; HELWIG 1561, WIELAND 1736). Diese Karten sind ausgezeichnet reproduziert und einige sind sogar in den originalen Mehrfarben sehr schön wiedergegeben.

So werden die angekündigten weiteren Bände dieser Entwicklung der tschechoslowakischen Kartographie mit Spannung erwartet. Doch wäre zu wünschen, daß sich die Herausgeber diverser Ressentiments zugunsten strenger Wissenschaftlichkeit enthalten mögen. Auch eine noch genauere Endredaktion wäre angezeigt, so z. B., daß die Titelüberschriften und die Jahreszahlen des Textes mit jenen des Kartenteiles übereinstimmten (Karte Crigingers 1568 oder 1569, Fabricius Karte 1568 oder 1569?).

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: [102](#)

Autor(en)/Author(s): Diverse Autoren

Artikel/Article: [Berichte und kleine Mitteilungen 207-227](#)